

kyju

RASSISMUS Mit Kindern darüber sprechen – aber wie?

KRITIK Hörspiel „Stella Menzel und der goldene Faden“

EINBLICK Die Landesvereinigung in Bayern

EMPOWERMENT Drei Kunstprojekte abseits des Mainstreams

SCHWERPUNKT:
Diversität

Inhalt

- 03 Editorial
Dan Thy Nguyen
- 04 Was bedeutet Diversität?
Diskussion über einen Begriff
- 08 Empowerment
Drei Projekte vorgestellt
- 12 Kinder und Rassismus
Was Expertinnen raten
- 18 Kritik
„Stella Menzel und der goldene Faden“
- 20 Serie
Die Landesvereinigung Kulturelle Bildung Bayern e.V.
- 23 Meldungen
- 24 Tipps

Herausgeber

LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.
www.kinderundjugendkultur.info
Ehrenbergstraße 51, 22767 Hamburg
Telefon: 040 - 524 78 97 10

Die LAG Kinder- und Jugendkultur vernetzt die Hamburger Akteur*innen und vertritt die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Politik und Verwaltung.

Redaktion: Christine Weiser, Claas Greite, Dörte Nimz

Grafik: Meike Gerstenberg

Das nächste Heft erscheint im

Juni 2021

www.kinderundjugendkultur.info

Gefördert von der Behörde für Kultur und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bildnachweise:

Titel: Meike Gerstenberg, S. 3 Jim Dujardin, S. 4 Claas Greite, privat, S. 8 Hanno Krieg, S. 10 Daniel Kovacs, Lutz Wendler, S. 12-17 Grafik: Meike Gerstenberg, S. 19 rbb/Oliver Ziebe, S. 21 LKB:BY, S. 23 Goldbekhaus, S. 24 Freilichtmuseum Kiekeberg, Museumsdorf Volksdorf, Catherine Kuhlmann/Kinderbuchhaus, Skulpturenlandschaft Bergedorf, EntdeckerRouten Hamburg, natHH: Digikultur



Über Diversität und Demokratie

TEXT: DAN THY NGUYEN

Warum kämpfen wir für eine diverse, demokratische und solidarische Gesellschaft? Weil wir ein Prinzip konsequent umgesetzt sehen wollen, das schon im 3. Artikel unseres deutschen Grundgesetzes niedergelegt ist. Dieser Artikel besagt, dass wir Menschen, egal welchen Geschlechts, welcher Herkunft, welcher Abstammung und welcher Religion, alle gleich sind. Wie kann man Demokratie sagen, ohne die Gleichheit aller Menschen zu meinen? Das zu tun, wäre heuchlerisch.

Das universelle Gleichheitsprinzip ist so bedeutend, dass es zum ersten Artikel der 1948 verkündeten Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen erhoben wurde: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“. Ein Prinzip, welches über Jahrhunderte hinweg erkämpft wurde und das noch heute täglich in vielen Teilen der Welt, auch in Europa, verletzt wird. Gleichheit – obwohl ein Grund- und Menschenrecht – ist leider keine Selbstverständlichkeit.

Und gerade deshalb kann es nicht oft genug wiederholt werden: Alle Menschen sind gleich. Ohne Wenn und Aber. Wir sind alle gleich an Würde und Rechten geboren. Das ist das Fundament unserer Gesellschaft, das Fundament unseres Europas. Dafür fliehen Menschen. Und dafür sterben Menschen.

In diesem Sinne stehen wir mit unserer Arbeit als Kulturschaffende in der Verantwortung, dieses Prinzip zu bewahren, es durchzusetzen und weiterzugeben. Eine Kultur der Gleichheit als ein universales Menschen-

recht ist die Basis eines solidarischen Zusammenlebens. Diversität als Ziel zu verstehen und diesem auf allen Ebenen der Gesellschaft zum Durchbruch zu verhelfen – das ist nichts weiter als der Auftrag unseres deutschen Grundgesetzes. Darum gilt es, täglich für eine gemeinsame Kultur und Zukunft zu arbeiten. Für uns und für alle, die nach uns kommen.



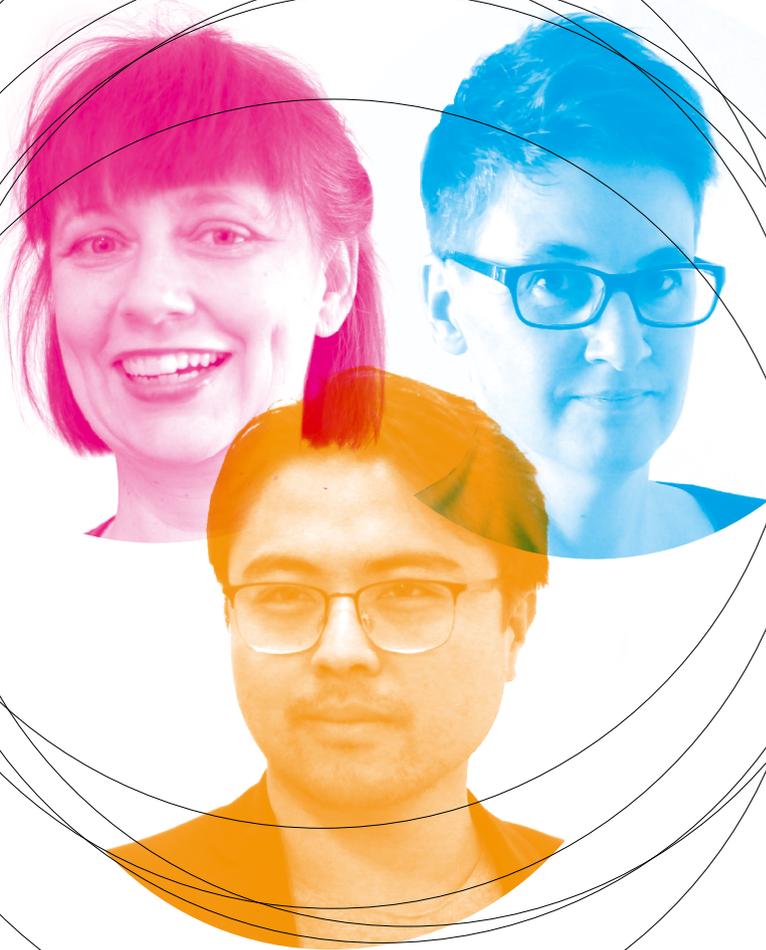
DAN THY NGUYEN

Dan Thy Nguyen ist freier Theaterregisseur, Schauspieler, Schriftsteller und Sänger in Hamburg. Er arbeitete an diversen Produktionen u.a. auf Kampnagel, dem Mousonturm Frankfurt, der Freien Akademie der Künste Hamburg und an der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen. Seit 2018 arbeitet er zusätzlich im Eidelstedter Bürgerhaus für die Diversitätsentwicklung und seit 2020 leitet er mit seinem Produktionsbüro „Studio Marshmallow“ das interkulturelle Festival „Fluctoplasma“.

Was es bedeutet

LAG-Geschäftsführerin Dörte Nimz und die
Vorstandsmitglieder Heike Roegler und
Dan Thy Nguyen über Diversität

INTERVIEW: CLAAS GREITE



Dieses kju-Heft hat den Schwerpunkt Diversität. Wie versteht ihr den Begriff?

Dörte Nimz: Für uns ist ein weiter Diversitätsbegriff sehr wichtig. Diversität steht für die Vielfalt der Gesellschaft und der Menschen in all ihren Ausprägungen. Wir meinen kein bestimmtes Merkmal wie etwa eine bestimmte ethnische Zuschreibung. Es geht wirklich darum, dass alle Menschen in dieser Gesellschaft gleichwertig einen Platz haben.

Dan Thy Nguyen: Wir brauchen den Begriff, um das, was bisher noch nicht gesehen wurde, sichtbar zu machen. Deshalb ist er momentan noch sehr wichtig. Ich hoffe aber, dass wir den Begriff eines Tages nicht mehr benötigen.

Heike Roegler: Ja, darin besteht die Ambivalenz. Wir arbeiten mit dem Begriff, das ist auch nötig, gleichzeitig wäre es toll, wenn er schon überwunden wäre.

D.N.: Wichtig ist der Begriff auch als Defizitbeschreibung. Denn die Vielfalt, die real vorhanden ist, bildet sich nicht ab in vielen Strukturen. Es gibt eine Differenz zwischen der

gesellschaftlichen Realität und der Repräsentanz. Somit ist der Begriff auf der einen Seite die Beschreibung einer Realität, auf der anderen Seite die Beschreibung eines Ziels.

Ist unsere Gesellschaft diesem Ziel schon etwas näher gekommen, in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten?

D.N.: Es hat sich natürlich schon sehr viel verändert. Die Gesellschaft war ja immer schon divers. Aber jetzt muss das nicht mehr versteckt werden. Menschen landen zum Beispiel nicht mehr wegen ihrer sexuellen Orientierung im Gefängnis. Sie sind heute sichtbar, fordern gesellschaftliche Teilhabe ein. Diese Tatsache ist ein großer Fortschritt.

D.T.N.: Aus meiner Sicht befinden wir uns gerade in einem Aushandlungsprozess darüber, wie die Gesellschaft im 21. Jahrhundert aussehen soll. Akteur*innen aus verschiedensten Milieus fordern ihre Rechte ein. Da geht es nicht nur um bessere Gesetze, sondern um alles. Und das muss ausgehandelt werden. Demokratie ist Aushandlung. Das ist das Schöne und das Anstrengende.

H.R.: Es wird sehr häufig betont, dass zu einer Demokratie der Konsens gehört. Sie braucht aber auch den Konflikt. Diese Konflikte scheuen wir noch zu viel...

D.N.: Der Kampf hat ja eigentlich erst begonnen. Sicherlich: Wir haben eine Frau als Bundeskanzlerin, einen Mann im Rollstuhl als Bundespräsidenten, einen schwulen Gesundheitsminister und einen türkischstämmigen Oberbürgermeister in Hannover. Das heißt aber noch lange nicht, dass Frauen oder türkisch-

stämmige Menschen wirklich gleichberechtigt sind. Repräsentanz zeigt erst einmal nur: Es ist möglich.

D.T.N.: Ich würde sagen, momentan haben wir erst einzelne Beispiele von Repräsentanz. Das bedeutet nicht, dass wir schon eine demokratische, solidarische, diverse Kultur des 21. Jahrhunderts aufgebaut haben. Da liegt noch ein weiter Weg vor uns.

Hat der Diversitätsbegriff auch problematische Aspekte?

D.N.: Zumindest die Verwendung kann problematisch sein. So wie „Greenwashing“ gibt es auch „Diversitywashing“. Zum Beispiel gibt es Unternehmen, die sich einfach das Siegel Diversität aufkleben, aber auf der anderen Seite problematische Werbung schalten. In Unternehmen, aber auch in Diversitäts-Trainings, wird auch fast immer der Nutzen von Diversität betont. Das finde ich sehr gefährlich. Denn das ist wieder eine Ausbeutung auf einer anderen Ebene.

D.T.N.: An der Nutzen-Perspektive kommen allerdings leider auch Kulturinstitutionen kaum vorbei. Es geht in dem Zusammenhang immer wieder um Verjüngung und Erneuerung des Publikums. Das ist die Tragik dahinter. Wir sind staatlich gefördert, aber können uns nicht dem Kapitalismus entziehen.

H.R.: Es geht bei Diversität ja um zwei Ebenen: die Wirkung nach außen und das, was im Inneren passiert. Institutionen kümmern sich oft hauptsächlich um die Wirkung nach außen. Aber dass dazu auch der Blick nach innen, das Arbeiten an sich selbst gehört, wird zu wenig gesehen. An manchen Theatern wird zum Bei-

spiel gesagt: ‚Unsere Stücke müssen diverser werden, damit das Publikum kommt.‘ Aber das kann eigentlich nur klappen, wenn das Theater selbst diverser wird...

D.N.: Diversität wird teilweise auch einfach in Kennzahlen gedacht. Im Sinne von: ‚Wir haben diese Anzahl von Menschen in unserem Team, die nicht in Deutschland geboren sind‘. Solche Angaben werden teilweise wie Statussymbole eingesetzt.

Weiß, männlich, privilegiert – dieser Beschreibung entsprechen noch immer sehr viele Führungspersonen öffentlicher und nicht-öffentlicher Einrichtungen und Institutionen. Auch dann, wenn diese gesellschaftliche Diversität öffentlich begrüßen beziehungsweise ein liberales Profil haben. Warum tun sich die Institutionen so schwer, Diversität in ihrem Inneren durchzusetzen?

D.N.: Es ist einfach eine Frage von Macht. Teilhabe heißt ja auch, jemand muss einen Teil abgeben. Das bedeutet, bestimmte Menschen müssten schlicht ihre Positionen räumen, damit andere vorkommen können. Das ist das Problem der gesamten Diversitätsentwicklung. Deshalb wird es noch Jahre und Jahrzehnte brauchen, bis die Führungsebenen anders aussehen. Denn kaum jemand wird freiwillig weggehen.

D.T.N.: Ich stamme aus einer Geflüchteten-Familie, habe mich hochgearbeitet. Klassismus hat mich teilweise mehr beeinflusst als Rassismus. In den Kultur-Institutionen habe ich verstanden, dass ich nicht den Habitus des Bildungsbürgertums habe. Ein bestimmtes Voka-



bular musste ich mir hart antrainieren. Es hat Jahre gedauert, bis bestimmte Menschen mich ernst nahmen. Solche unsichtbaren Barrieren prägen die Szene. Besonders das Theater ist außerdem eine stark hierarchische Institution. Es zieht Menschen an, die mit der bildungsbürgerlichen Aura von Kultur umgehen können – und mit Macht und Hierarchie. Die Kultur ist ein Bereich voll von Macht- und Gewaltbeziehungen.

„Strukturelle Diskriminierung findet sich auch im Kulturbereich, obwohl hier so viele Menschen arbeiten, die sich selbst als offen bezeichnen und Kultur per se als vielfältig definieren“, heißt es im Mission Statement der LAG. Was ist nötig, um diesen Widerspruch aufzulösen?

D.T.N.: Bestimmte große Häuser sind tatsächlich im Inneren ganz anders, als sie sich nach außen geben. Eine Diversifizierung von Kulturinstitutionen ist nur möglich zusammen mit einer Realisierung menschlicherer Arbeitsbeziehungen.

D.N.: Natürlich gibt es Künstler-Kollektive, in denen die Macht anders verteilt ist. Aber in den sehr etablierten Häusern hat die Revolution einfach nicht stattgefunden.

H.R.: Wir alle müssen uns fragen, wie wir eigentlich arbeiten. Wir sollten in Teams arbei-

ten. Aber das tun wir nicht. Wir haben Organigramme und Hierarchien. Wir sollten uns konsequenter damit konfrontieren, wie der jeweils eigene Laden eigentlich funktioniert. Es gibt immer die, die die Macht haben – aber auch die, die die Macht füttern.

D.N.: Viele Menschen, die in Machtpositionen sind, haben so lange und so hart dafür gekämpft, dass es für sie sehr schwierig ist, sich angreifbar und verwundbar zu zeigen. Die eigenen Unzulänglichkeiten offenzulegen, zuzugeben, dass man in einem Lernprozess ist – das erfordert Selbstbewusstsein und Mut.

H.R.: Beim Thema Rassismus ist es ja ganz ähnlich. Es ist leicht zu sagen, rassistisch sind die anderen – aber doch nicht man selbst. Viel schwieriger ist es, sich einzugestehen, dass man selbst leider teilweise ebenfalls rassistisch ist. Weil man eben in einer bestimmten Weise aufgewachsen ist. Sich bewusst zu machen, dass man Privilegien hat, Fehler macht, zu Problemen beiträgt, an sich arbeiten muss... das ist schwierig. Denn jeder möchte ja gerne ‚gut‘ sein.

D.N.: Aus dem Wunsch, ‚gut‘ sein zu wollen, sind aber auch viele Fehler passiert. Der Zeitgeist der 80er- und 90er-Jahre war sehr paternalistisch. Viele Projekte sollten auf einmal ‚Jugendliche mit Migrationshintergrund‘ erreichen, aber es gab diesen zivilisie-

renden Gestus. Denen sollten Tugenden wie Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit beigebracht werden. Das gibt es auch heute noch. Stattdessen sollte man schauen, was diese Jugendlichen eigentlich interessiert – und was sie mitbringen.

H.R.: Sich von einem paternalistischen Gestus zu befreien, das ist für manche Institutionen eben enorm schwer. Für Museen auch. Man muss es sich trauen, sein Expertenwissen hintenan zu stellen, andere machen zu lassen. ‚Wir sind doch das Fachpersonal, wir wissen es doch‘ – diese Haltung ist uns manchmal im Weg.

D.T.N.: Andererseits gibt es bei der Kultur natürlich die Aura des Besonderen. Die ist auch mit besonderen Orten verbunden, wie Theatern oder Museen. Diese Aura des Besonderen brauchen wir weiterhin, ansonsten wird die Kulturinstitution im digitalen Zeitalter obsolet. Ich glaube auch, dass wir unser Ziel von mehr Diversität nicht erreichen können, wenn Kultur nicht mit der Aura des Besonderen verbunden ist.

Ist diese Aura der Besonderheit mit Bürgerlichkeit verbunden – und mit einem bestimmten Bildungshintergrund?

D.T.N.: Die meisten Institutionen haben noch nicht die Macht des post-migrantisches Bür-

gertums verstanden – sowohl als Publikum als auch als Kulturproduzent. Das Bürgertum ist heute allerdings nicht mehr eine Schicht oder Klasse, sondern ein fluides Milieu. Keiner kann dieser Fluidität entkommen, gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht. Das Theater muss sich diesem Prozess, dieser Fluidität, viel stärker stellen. Die Kulturinstitutionen müssen sich radikal ändern.

Müsste ein Theater, das wirklich divers ist, nicht auch eher bildungs- und kulturferne Personen ansprechen, die eigentlich am liebsten zu Hause im Internet surfen oder fernsehen?

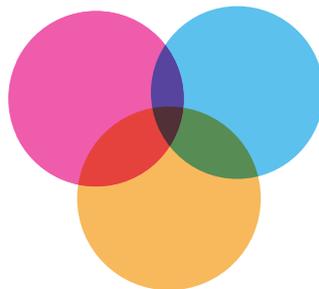
D.T.N.: Ja klar. Aber dann wäre es kein Theater im klassischen, bürgerlichen Sinne.

D.N.: Theater wird nie der Netflix- oder Gaming-Ersatz sein. Aber es gibt auch viele Theaterproduktionen, die gar nicht auf ein bürgerliches Publikum zielen. Und auch viele Menschen, die sich nicht zum Bürgertum zählen, aber trotzdem vieles finden, was sie anspricht. Ein gewisses Kulturinteresse muss man aber natürlich mitbringen. Als Ziel zu definieren, alle Menschen vom Fernseher wegzuholen, die sich noch nie für Kultur interessiert haben – das würde mir ein bisschen zu weit gehen.

H.R.: Dahinter steht für mich zum Teil auch die Frage, ob Theaterstoffe interessant genug

für junge Menschen sind. Und das hat wiederum damit zu tun, wer die Stücke inszeniert, die Spielpläne macht. Gerade im Kulturbetrieb dauert es für junge Menschen, die dort arbeiten, Praktika und Volontariate machen, oft extrem lange, bis sie wirklich ankommen. Zuerst kommen unbezahlte Praktika, Volontariate... bis sie in feste Stellen kommen, vergeht sehr viel Zeit. Das ist Teil des Problems.

D.T.N.: Und längst nicht jeder kann es sich leisten, ein unbezahltes Praktikum in einer Kulturinstitution zu machen... das zieht vor allem Leute aus bestimmten Milieus an. Deswegen meine ich: Wir müssen alle Arbeitsbeziehungen in die Diversitäts-Debatte einbeziehen. Ein paar Leute einzustellen, die dann öffentlich für das Bild der Diversität stehen – damit ist es längst nicht getan. Wir brauchen mehr als Repräsentanz. Viel mehr.



INFO

Heike Roegler leitet die Bildung und Vermittlung im Altonaer Museum und im Jenisch Haus in der Stiftung Historische Museen Hamburg. Ein ihr wichtiges Themenfeld, das sie mit ihrer Arbeit verfolgt, ist eine Selbstverständlichkeit von Diversität. Freiberuflich übernimmt sie Arbeiten in der Leseförderung, u.a. als Dozentin für das Feld der digitalen Lesewelten. Seit 2016 ist sie Mitglied des Vorstands der LAG.

Dörte Nimz ist seit 2013 Geschäftsführerin der LAG Kinder- und Jugendkultur. Ihr innerer Antrieb ist die Frage, wie es gelingen kann, jedem Kind unabhängig von seiner Herkunft, seiner Familie und seinen körperlichen und geistigen Eigenschaften Zugang zu Kultur zu schaffen. Eine Frage, die seit Beginn der Corona-Pandemie quasi täglich drängender wird.

Dan Thy Nguyen ist seit 2020 Mitglied des Vorstands der LAG Kinder- und Jugendkultur. Mehr über ihn lesen Sie auf Seite 3. Das Mission Statement und die Road Map der LAG zum Thema Diversität finden Sie auf unserer Website

WWW.KINDERUNDJUGENDKULTUR.INFO

SCHWERPUNKT

Poesie abseits des Mainstreams

„Allein sein“, „DragKidz“
und „Bandboxx“ –
drei Hamburger Projekte
Kultureller Bildung,
die mit sonst marginalisierten
Gruppen arbeiten

TEXT: LUTZ WENDLER



www.garten



Thomas Himmel bringt das Thema Diversität in kultureller Arbeit auf den Punkt, wenn er über das Projekt spricht, das er initiiert hat: „Hahnöfersand hat einen eigenen Sound, eine eigene Poesie.“ Himmel ist Musiker und ein Mensch mit ausgeprägtem sozialen Bewusstsein. 2008 hat er „Bandboxx“ gestartet und seither in zahlreichen

Workshops inhaftierte junge Männer in der Justizvollzugsanstalt (JVA) auf der Elbinsel Hahnöfersand dazu angeregt, mit seiner Unterstützung in einem kleinen Studio vor Ort ihre eigene Musik zu machen und einen Song zu produzieren.

„Bandboxx“ ist eines von drei sehr unterschiedlichen Hamburger Projekten für junge Menschen, denen gemeinsam ist, dass sie sich abseits des kulturellen Mainstream der Stadt bewegen: weil sie entweder unter besonders engen Rahmenbedingungen in einem Gefängnis („Bandboxx“) beziehungsweise einer Klinik („Allein sein“) spielen oder konventionelle Vorstellungen von Geschlechterrollen („DragKidz“) herausfordern. Alle drei stehen für Diversity, tragen mit ihrer Arbeit also dazu bei, kulturelle Vielfalt in ihrer Stadt zu fördern und sichtbar zu machen. Vor allem aber sind Projekte dieser Art beispielhaft im Sinne von Empowerment, weil sie Menschen oder Gruppen, die marginalisiert werden oder sich isoliert fühlen, die Chance eröffnen, für sich selbst zu sprechen.

„Allein sein“ ist das Motto, das Regisseurin Julia Hart für ihre Arbeit an der Oberberg Fachklinik Marzipanfabrik in Bahrenfeld gewählt hat. Das Thema passt zur Situation von Kindern und Jugendlichen, die psychisch erkrankt sind – aber auch zur Pandemie und dem Lockdown, der dazu führte, dass es später als geplant beginnen konnte. Denn, so sagt Julia Hart: „Wir arbeiten live mit Körper und Sprache, mussten also mit Masken starten. Glücklicherweise nutzen wir einen größeren Raum, der für Proben unter diesen Bedingungen geeignet ist. Digital wäre keine Alternative.“

Die Regisseurin hat sich neben ihren Projekten mit erwachsenen Profis auf die Entwicklung von Performances mit Kindern und Jugendlichen konzentriert, oft an Schulen. Durch eine sanfte Art von Proben sollen sie spielerisch lernen, sich mehr zuzutrauen. Ein Konzept, das sich auch in Julia Harts Workshops am Kinderkrankenhaus Altona bewährt hat und jetzt die Betreuung von Jugendlichen mit psychosomatischen Erkrankungen ergänzt, die in der Oberberg Klinik kurzzeitig stationär behandelt und dort auch unterrichtet werden. „Das sind Teenies, die wegen ihrer Lebenssituation und therapeutischen Bedürfnissen zum Teil nicht mehr die Schule besuchen“, erzählt Julia Hart. „Es geht also auch darum, für sie Wege zurück in die Schule zu finden.“

Im Marzipanfabrik-Workshop werden zunächst Gedanken und Gefühle über das Alleinsein reflektiert. Julia Hart: „Die Jugendlichen sollen sich selbst Fragen beantworten: Wann bin ich allein? Wie fühle ich mich dann? Was ist der Unterschied zwischen Alleinsein und Einsamsein?“ Nach dieser Forschungsphase folgen schauspielerische Übungen, Bewegungen für Gefühle, das Erzählen von Geschichten, das Nacherleben von Situationen. „So kann sich allmählich eine Collage aus Bildern, Dialogen und Monologen entwickeln“, sagt Hart. „Die Jugendlichen arbeiten dann zusammen an Szenen, tasten sich ausgehend von individuellen Erfahrungen in Richtung einer gemeinsamen freien Performance.“

Drei Monate Zeit mit Sitzungen im Wochen-Rhythmus haben die Teilnehmenden (maximal 20, zwischen zwölf und 18 Jahre alt) für diesen Prozess, den auch eine Lehrerin sowie eine Sozialpädagogin begleiten. „Es ist offen, ob es am Ende einen dokumentierten Arbeitsstand oder eine interne Performance gibt“, sagt Julia Hart, die selbst von diesen Workshops profitiert. „Wir arbeiten im Hier und Jetzt, sehr instinktiv. Es gibt Phasen, in denen ich nur gucke und zuhöre. Ich muss erspüren: How can I push them? Und mir wird immer wieder bewusst, dass Theater sehr einfach sein



Julia Hart



Thomas Himmel



kann, dass es auch ohne technische Unterstützung nachhaltige Bilder produziert und Menschen berührt.“

Sibylle Peters hat im Mai 2019 mit den „DragKidz“ ein Pionierprojekt gewagt, den, wie sie sagt, weltweit ersten Drag-Workshop für Kinder und Jugendliche, der sich theatralisch-spielerisch mit Geschlechterrollen auseinandersetzt. Den viertägigen Ferienworkshop für Zehn- bis 14-Jährige am Hamburger Fundus Theater, das seit 2003 explizit als Theatre of Research firmiert, hat Forschungstheater-Begründerin Sibylle Peters gemeinsam mit dem Performer und Theaterpädagogen Finn Love aus London erarbeitet, einer professionellen Drag Queen. Mit Hilfe von Finn konnten die Beteiligten eine Drag Persona entwickeln, ein Erscheinungsbild ihrer selbst, das sich nicht an die übliche Ordnung der Geschlechter hält. In der Ausschreibung des Workshops hieß es: „Um Deine Drag Persona zu finden, solltest Du darüber nachdenken, was Du im Alltag oft nicht zeigen kannst. Und genau das begreifst Du dann als Deine Superpower.“

Der Workshop habe die Selbsterfahrung betonen wollen, das Entdecken von Aspekten der eigenen Persönlichkeit, deren die Mitwirkenden sich vielleicht nicht bewusst seien oder die sie sich nicht zu zeigen trauten. „Ausgangspunkt war die Frage: Ist in mir jemand, den ich selten rauslassen kann. Die Teilnehmenden sollten die Freiheit haben, das Gender-Spektrum als Möglichkeitsraum zu erfahren“, erzählt Sibylle Peters.

Dass das Thema heikel ist, zeigte sich spätestens, als trotz Werbung im weit gespannten Netzwerk des Fundus Theaters, zum Beispiel an Parterschulen, sich nur drei Jungen im Alter von elf und zwölf Jahren für

den Workshop anmeldeten. „Das Thema ist tabuisiert, insbesondere die Ablehnung und Ängste der Eltern sind stark“, sagt Peters. Sorgen seien jedoch unbegründet, denn bei „DragKidz“ sollte es wesentlich darum gehen, sich selbst besser kennenzulernen und dadurch auch besser zu verstehen, wie sehr man im eigenen Verhalten von konventionellen Vorstellungen geleitet wird, statt offener für anderes, also toleranter zu sein.

Im Workshop suchten die Teilnehmenden zunächst nach den anderen Ichs, die möglicherweise auch in ihnen stecken: durch Fragen, in Gesprächen, zum Beispiel über Wünsche und Vorlieben wie zum Beispiel den Musikgeschmack. Finn Love erzählte vom eigenen Leben als Drag Queen. Zum Abschluss gab es das öffentliche Ausprobieren der frisch gestalteten Personae: Nach aufwendigem Schminken und Verkleidung fuhr die Gruppe mit der S-Bahn zum Eisessen nach St. Georg. „Die Jungs haben diesen Auftritt sehr genossen“, sagt Sibylle Peters. „Sie empfanden ihre andere Identität als einen Schutzschild, der ihnen viel Freiheit gab. Die öffentliche Aufmerksamkeit war auf die Persona gerichtet, nicht auf ihr vertrautes Selbst.“

Für Sibylle Peters und Finn Love war das trotz kleiner Besetzung erkenntnisfördernd. Die beiden arbeiten in einem internationalen Forschungsnetzwerk, das unter dem Motto „Playing up“ mit 36 Spielkarten Handlungsvorschläge zur Gestaltung von Performances entwickelt hat. Dieses online in vier Sprachen verfügbare Repertoire wird demnächst um zwölf Karten erweitert, mit denen unter dem Label „Playing up Gender“ spielerische Erkundungen zu Geschlechter-Identitäten angeregt werden. Im Mai sollen diese Bausteine von verschiedenen Akteur*innen in Europa getestet werden. Peters: „Wir denken in längeren Zeiträumen und müssen erst Publikum für neue Erkundungen aufbauen.“

Auch das Projekt „Bandboxx“, das Thomas Himmel 2012 initiierte, hat einen langen Atem. Himmel war bereits maßgeblich an der Konzeption des „Jamliner“ der Jugendmusikschule Hamburg vor mehr als 20 Jahren beteiligt, einem mobilen Tonstudio in einem umgebauten Linienbus. Mit „Bandboxx“ griff er die bewährten Grundideen wieder auf. Erstens: Musik ist ein wirksames Medium für soziokulturelle Arbeit. Zweitens: Der Zugang wird erleichtert, wenn ein Angebot dorthin kommt, wo es gebraucht wird.

„Bandboxx“ bietet in Kooperation mit dem Hamburger Konservatorium ein komplettes Tonstudio in einem Container, der an sozialen Brennpunkten aufgestellt wird, um Kinder vor Ort fürs Musikmachen zu gewinnen. Das hat zum Beispiel in der zentralen Erstaufnahme für Geflüchtete an der Schnackenburgallee funktioniert. Bedarf sah Thomas Himmel auch bei jungen Straftätern und startete einen Workshop in der JVA Hahnöfersand – mit so ermutigenden Ergebnissen, dass er das Projekt, unterstützt von Justizbehörde und Anstaltsleitung, mit mindestens zwei Workshops pro Jahr fortsetzte. Inzwischen hat „Bandboxx“ eine quasi feste Außenstelle in der JVA, nämlich einen ehemaligen Geräteraum in der Turnhalle, der zum Studio umgebaut und mit digitalem technischen Equipment sowie Instrumenten ausgestattet wurde. Für die private Finanzierung der Workshops muss Himmel meist selbst sorgen.

Mit kultureller Arbeit etwas zum Besseren bewegen

Unter dem Motto „Mach Deine Musik“ folgt „Bandboxx“ einer stets bewährten Methodik. „Wir haben maximal sechs Teilnehmer und schaffen eine Band-Struktur“, sagt Himmel. „Es ist völlig egal, von welchem Niveau aus wir starten. Man muss von Musik keine Ahnung haben, auch Spaß am Musikmachen auf dem Computer ist eine gute Voraussetzung. Es geht darum, eine musikalische Idee zu kreieren und sie umzusetzen.“ Das Ziel ist immer die Produktion eines eigenen Songs: „Dadurch entsteht ein Sog, so dass die Sachen auch fertig werden.“ Das Ganze funktioniert schon deshalb so gut, weil Musik und Band-Arbeit eine sehr gute soziale Übung seien. „Musik überwindet Differenzen“, sagt Himmel, der bei den Workshops von einer Mitarbeiterin der JVA unterstützt wird.

Himmel nutzt zu Beginn die unmittelbare Überzeugungskraft von Musik, indem er mit Vertrautem wie etwa einem Hörbeispiel des Rappers Dr. Dre beginnt (Himmel: „Sein Album ‚2001‘ ist so etwas wie der Heilige Gral des Rap, das kennt jeder“). „Wir hören etwas, ich trommle dazu und erkläre ein bisschen zu Rhythmus, Tempo und Text. Danach machen wir in der

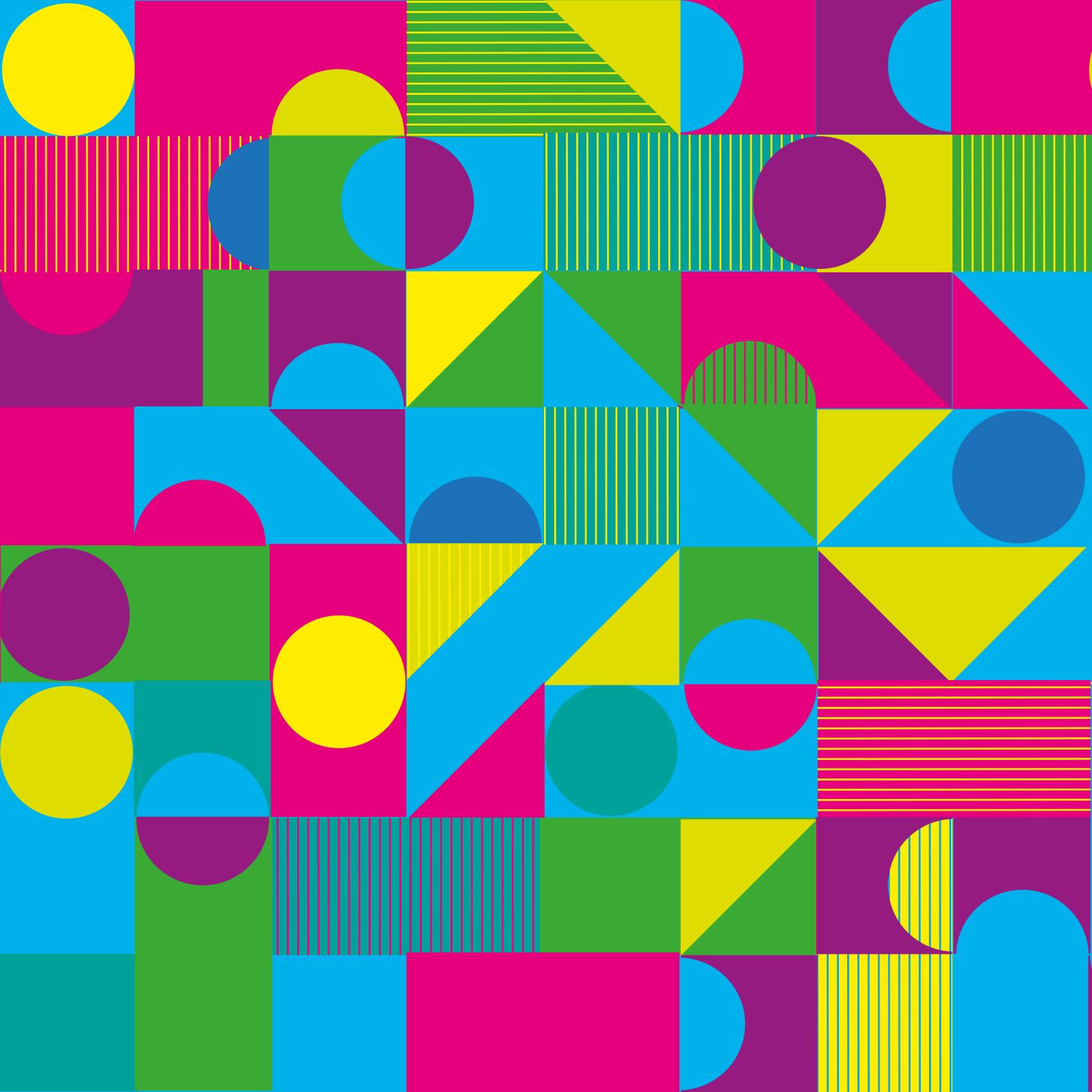
Runde eine Body-Perkussion.“ Bereits in dieser frühen Phase gibt es quasi eine Verständigung über das musikalische Terrain, in dem man sich bewegen wird. „Rap-Musik ist ein Segen. Sie erleichtert es, mit eigenen Texten in deutscher Sprache zu arbeiten“, sagt Himmel. Die Teilnehmer bekommen viel Freiraum, um eigene Ideen zu entwickeln. „Ich bin als Produzent quasi Regisseur. Ich lenke, auch bei der Textarbeit, aber stelle mich in der Schaffensphase kreativ nach hinten. Sie müssen sich produzieren, sie sind die Künstler – ich lasse sie, wie sie sind und biete ihnen dafür ein offenes Haus. Sie probieren sich aus, am Midi-Keyboard, am Schlagzeug, am Bass, sie singen, sprechen, experimentieren mit Effekten und Echo, doppelte ihre Stimme. Dabei orientieren sie sich an kommerzieller Musik. Es ist ein Erfolgserlebnis und ein Ansporn, wenn sie sich selbst hören und es so fett klingt, wie sie es mögen.“

Die Ergebnisse erstaunen auch Thomas Himmel immer wieder, weil sie Potenziale zeigen. „Das kann zum Teil mit gut vermarktetem Gangsta-Rap mithalten“, sagt er und zeigt einige der ebenfalls selbst gestalteten Cover. Klar, die Macker-Attitüde des Genres ist offensichtlich, wenn sich die Macher Bling-Kartell oder Faust nennen und Titel wie „Schnelles Geld, schnelles Leben“ oder „Verhazed“ wählen. Gewaltverherrlichende und herabsetzende Texte sind tabu. Himmel findet, dass die jungen Männer ihre Situation erstaunlich gut spiegeln. Er zitiert eine Zeile: „Die Seele im Dreck, doch der Körper will mehr“.

Thomas Himmel ist über die Jahre hochmotiviert geblieben, weil er daran glaubt, durch kulturelle Arbeit im Kleinen etwas zum Besseren bewegen zu können. „Kein Mensch kommt als Verbrecher auf die Welt. Resozialisierung wird nicht durch destruktives Wegsperrern erreicht. Projekte wie ‚Bandboxx‘ sind kleine Bausteine, das aufzuweichen. Davon bin ich überzeugt, sonst würde ich es nicht machen. Wenn wir diesen Menschen keine Perspektiven bieten, hat die Gesellschaft sie gegen sich.“

INFO

WWW.BANDBOXX.DE
WWW.JULIAHART.DE
WWW.FUNDUS-THEATER.DE



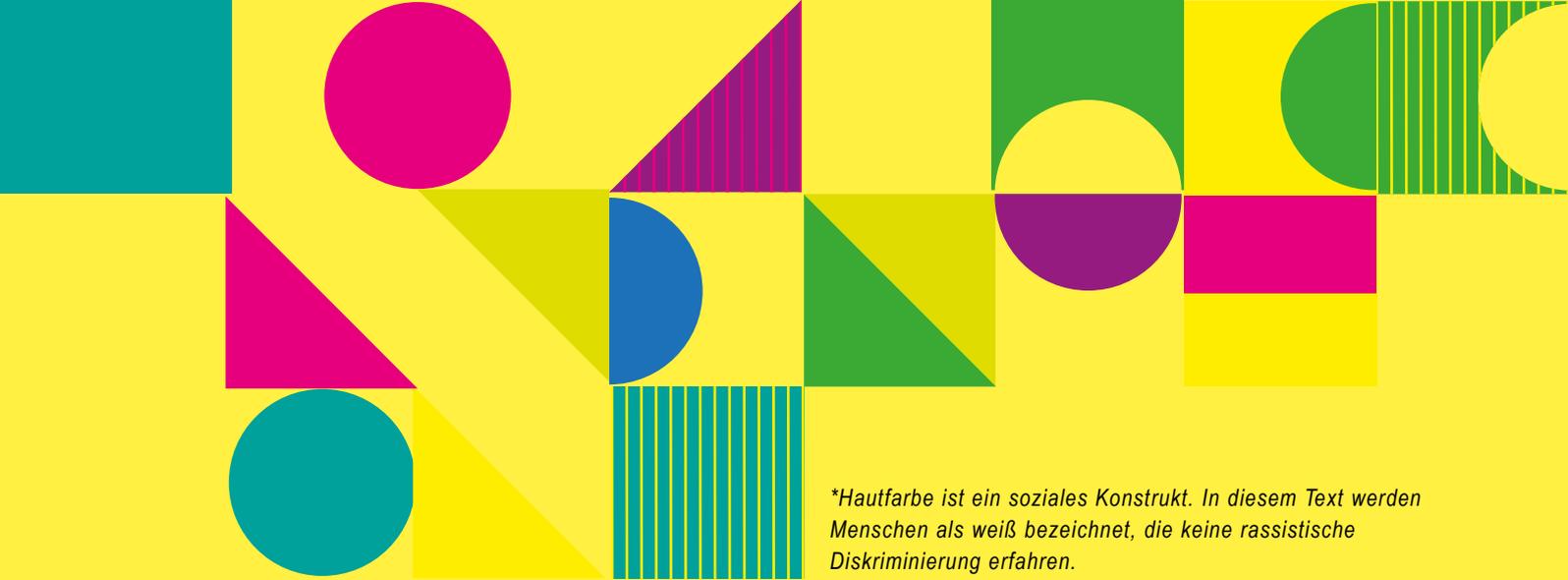


Mit Kindern über Rassismus sprechen

Wie sollen Erziehungspersonen
mit dem Thema umgehen?
Expertinnen geben Hinweise

TEXT: CLAAS GREITE UND CHRISTINE WEISER





**Hautfarbe ist ein soziales Konstrukt. In diesem Text werden Menschen als weiß bezeichnet, die keine rassistische Diskriminierung erfahren.*

Rassismus existiert in unserer Gesellschaft. Auf die eine oder andere Weise werden Eltern und andere Erziehungspersonen damit konfrontiert, es kommt der Moment, mit Kindern darüber zu sprechen. Doch viele sind unsicher, wie sie das tun sollen, haben Angst, Fehler zu machen. Das kju-Magazin hat mit Expertinnen darüber gesprochen, sie um Rat gefragt.

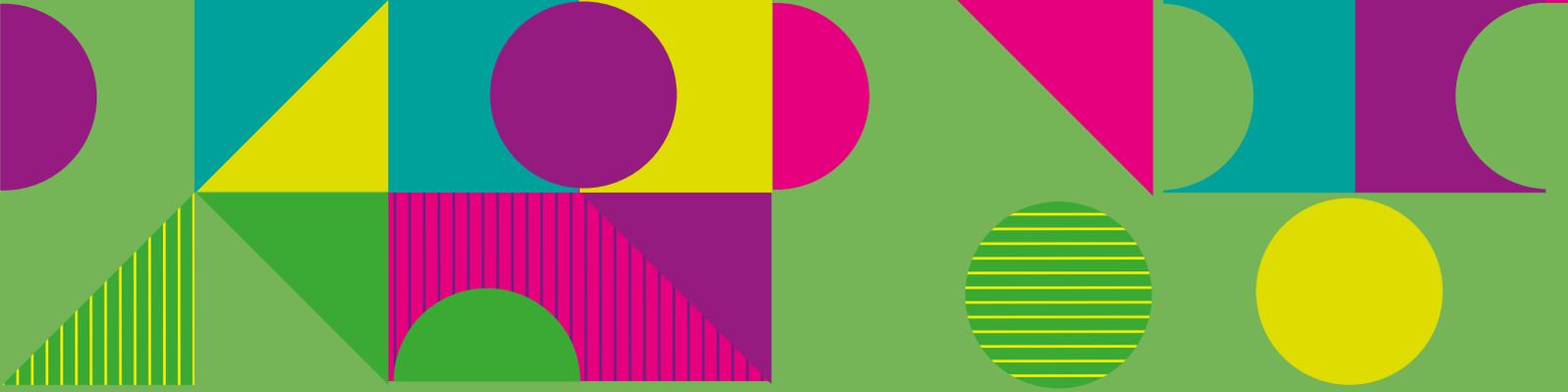
Anja Schütze lebt in Berlin und ist Trainerin für Antidiskriminierung und Diversität, Seminare gibt sie unter anderem in Kulturinstitutionen, Schulen und Kitas. Dem Berliner Kleinverlag „familiar faces“ half sie dabei, den US-amerikanischen Leitfadens „How to Explain Racism to a Child“ ins Deutsche zu übertragen. 2020 erschien bei familiar faces „Wie erkläre ich Kindern Rassismus?“ mit Bildern der deutschen Illustratorin Le Hong. Anja Schützes Aufgabe war dabei die Anpassung an den deutschen Kontext. In dem 55 Seiten star-

ken Leitfadens finden sich zahlreiche Hinweise, es werden auch Begriffe wie „Othering“ oder „White Privilege“ erklärt. Anja Schütze sagt: „Generell ist das Sprechen über Rassismus in den USA schon viel selbstverständlicher. Bei uns ist es mit viel Unsicherheit und auch mit Abwehr verbunden.“ Rassismus sei in Deutschland eine „prägende Alltagsgröße“, die Lektüre des Leitfadens besonders für **weiße*** Eltern empfehlenswert: „Sie müssen häufig erst einmal lernen, wie Rassismus funktioniert. Eltern von nicht **weißen** Kindern ist das häufiger bekannt, da sie rassistische Erfahrungen machen. **Weiße** Menschen müssen erst einmal verstehen, dass sie – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – Teil eines Unterdrückungssystems sind.“

Ähnlich sehen es Zainab Lantan und Birte Weiß. Sie sind Beraterinnen bei amira, einem Projekt in Hamburg, dessen Mitarbeiter*innen bei Diskriminierung wegen (zugeschriebener) Herkunft und Religion beraten. Die Frage, ob es etwa an Hamburger Schulen und

Kitas strukturellen Rassismus gebe, bejahen beide Beraterinnen. Zainab Lantan: „Die ganze Gesellschaft ist so geprägt, Kitas und Schulen sind leider nicht frei davon.“ Sie ergänzt: „Die allermeisten Leute würden niemals absichtlich rassistische Diskriminierung ausüben. Aber wenn sie sich nicht mit dem Thema beschäftigen, bleiben sie Teil dieses Systems.“

Auf die Frage, wie Eltern mit ihren Kindern über Rassismus sprechen sollten, sagt Zainab Lantan: „Man muss sich dazu gar nicht hinsetzen und sagen: ‚Jetzt reden wir über Rassismus‘. Meine Erfahrung ist, dass die Kinder etwas mitbekommen und mit Fragen kommen. Dann würde ich ehrlich und sachlich bleiben und erklären, je nach Alter des Kindes, wo Rassismus herkommt, wie er geschichtlich entstanden ist und welche Ungleichheiten darauf noch heute basieren. Eltern kennen ihre Kindern am besten und können dementsprechend entscheiden, welches der geeignetste Ansatz für solche Gespräche mit ihren Kindern ist.“ Wenn Eltern bei dem Thema unsicher seien,



sei es auch in Ordnung zu sagen: „Ich weiß es nicht genau, aber wir finden das gemeinsam heraus.“

Eltern aus der *weißen* Mehrheitsgesellschaft, die selbst *weiße* Kinder haben, gibt sie folgenden Rat: „Vermitteln Sie ihren Kindern, dass sie zuhören und es ernst nehmen, wenn sich andere verletzt fühlen, zum Beispiel durch eine Bemerkung oder einen Spruch.“ Aussagen wie „Kinder sehen keine Farben“ seien nicht hilfreich – und auch nicht korrekt. „Kinder merken Unterschiede. Auch was Macht und Privilegien anbetrifft.“

Erziehungspersonen sollten sich in diesem Punkt Grundlegendes bewusst machen – das ist aus Anja Schützes Sicht die wichtigste Regel, wenn es ans Sprechen über Rassismus mit Kindern geht. „Kinder lernen vor allem durch Nachahmung! Deswegen ist es das Wichtigste, dass sich *weiße* Eltern bewusst machen, welche Privilegien sie im System Rassismus haben, welche Sprache sie verwenden, wie sie handeln.“ Beispiele für antirassistisches Handeln, das Eltern vorleben sollten, nennt Anja Schütze auch: „Es bedeutet, zu intervenieren und nicht zu schweigen, wenn etwas Rassistisches passiert. Es bedeutet, einen rassistischen Fernsehbeitrag auszuschalten oder auch auf ein rassistisches Kinderlied hinzuwei-

sen, das in einer Kita läuft.“ Generell sei es notwendig, „reflektiert zu sprechen und zu handeln. Das lernen Kinder intuitiv, weil sie ihre Eltern beobachten.“

Es ist sinnvoll, die Kolonialgeschichte mit in den Blick zu nehmen

Eltern sollten auch „dafür sorgen, dass in den Kinderfilmen und Büchern eine vielfältige Realität abgebildet wird, auf selbstverständliche Art.“ Da reiche nicht „das eine Toleranzbuch“. Wichtig sei, dass alle Kinder auch Bücher und Filme zu sehen bekämen mit „Schwarzen Held*innen, die sich die Welt aneignen und nicht nur die Nebenrolle spielen.“ In heutigen Kinderbüchern seien es noch immer „meistens *weiße* Personen, die handeln, die Welt erkunden, alle Berufe ausüben und eine bestärkende Identitätsvielfalt vorfinden. Das stärkt *weiße* Kinder, sorgt aber auch dafür, dass sie kaum oder sogar negative Bilder von Schwarzen und Personen of Color vermittelt bekommen.“

Viele traditionelle Kinderbücher und auch Comics – etwa Pippi Langstrumpf, Tim und Struppi, Asterix oder Donald Duck – enthalten, so Anja Schütze, rassistische Beschreibungen oder Zeichnungen. Ihre Haltung: „Ich persönlich würde sie nicht mehr verwenden. Es gibt ja keinen Mangel an Kinderliteratur.“

Die Frage, was noch verwendet werden soll und was lieber nicht, wird auch Maryam Haschemi Yekani manchmal gestellt. Sie ist Beraterin bei „KiDs – Kinder vor Diskriminierung schützen“. Dabei handelt es sich um ein Berliner Projekt, das Kindern Hilfe bietet, die von Diskriminierung betroffen sind. KiDs ist auch eine Anlaufstelle für pädagogisches Personal. Maryam Haschemi Yekani sagt: „Gelegentlich werden wir gefragt, welche Bücher sollen wir aussortieren? Ich empfehle dann, die Bücher nach den Kriterien für die Auswahl von Kinderbüchern der Fachstelle Kinderwelten zu prüfen. Dabei kann man die Kinder mit einbeziehen.“

Laut Anja Schütze sind Kinder etwa ab dem Grundschulalter alt genug, dass man auch bewusst mit ihnen über Rassismus spreche. Dabei sei es sinnvoll, auch die deutsche Kolonialgeschichte mit in den Blick zu nehmen. Das könne beispielsweise anhand von Straßennamen geschehen – oder, in Hamburg, am Beispiel von Orten wie Hagenbecks Tierpark. Zainab Lantan und Birte Weiß empfehlen Eltern generell, keine Scheu vor schwierigen Themen zu haben. Diese brauchten nicht gesucht zu werden, sondern kämen ohnehin über den Alltag auf die Familien zu. Birte Weiß: „Es hilft, wenn es konkrete Beispiele gibt – wie

die Situation, wenn ein Buntstift in der sogenannten Hautfarbe auftaucht. Denn dann kann man sprechen. Rassismus ist da. Es ist wichtig, ihn besprechbar zu machen.“ Generell fehle eine „Normalität des Sprechens“ über Rassismus: „Er ist da und ist eine Normalität. Und wir beseitigen diese nicht, indem wir alles kompliziert machen und versuchen, Rezepte nach Lehrbuch zu entwickeln.“ Beim Sprechen dürfe es „nicht zu viele Ver- oder Gebote geben.“ Der größte Fehler, den Eltern machen könnten, sei es, ihren Kindern zu sagen: „Frag das nicht!“ oder „Bei dieser Person musst du immer ganz doll aufpassen, da darfst du vieles nicht sagen! Das schafft eine Distanz, davor würde ich warnen.“ Zainab Lantan sagt: „Nicht-Reden ist ein Hauptfehler.“

Wie sollten People of Colour mit ihren Kindern über Rassismus sprechen, beziehungsweise Eltern, deren Kinder nicht als **weiß** gelesen werden? Zainab Lantan sagt: „Teilweise sind es dieselben Empfehlungen wie bei Eltern der **weißen** Mehrheitsgesellschaft. Es geht um Ehrlichkeit und darum, die Dinge auch zu benennen.“ Aber die Erlebnisse der nicht-**weißen** Kinder seien natürlich andere, diese machten Erfahrungen von Diskriminierung. „Da ist die Ebene Empowerment wichtig – also, dass man den Kindern Sicherheit und Selbstbewusstsein gibt. Ein Kind muss immer das Gefühl haben, dass es sich äußern darf, wenn es sich mit einer Situation nicht wohlfühlt.“

Ein Beispiel: „Schwarze Menschen kennen die Frage ‚Darf ich mal deine Haare anfassen?‘ sehr gut. Und manchmal wird das auch einfach gemacht. Wichtig ist, dass ein Kind da lernt, nein zu sagen.“ Eltern hätten die nicht

einfache Aufgabe, die richtige Balance zu finden. Sie sollten einerseits sachlich bleiben und den Kindern nicht das Gefühl geben, dass sie mit Angst durch die Welt gehen müssen. Andererseits dürfe man nicht so tun, als gebe es keinen Rassismus.

In Kitas und Schulen gibt es immer wieder Fälle von Diskriminierung – das ist die übereinstimmende Beobachtung von Maryam Haschemi Yekani, Zainab Lantan und Birte Weiß. So Maryam Haschemi Yekani: „Oft melden sich erwachsene Bezugspersonen bei uns. Dann haben Kinder etwas zu Hause erzählt, was sie erlebt haben.“ Kinder würden bei KiDs in die Beratung aktiv eingebunden. Es gehe darum, sie zu stärken und ihre Perspektive in die Beratung einzubeziehen. Maryam Haschemi Yekani: „Viele Kinder haben ein gutes Gefühl dafür, wenn etwas, das ihnen passiert, wie: ‚Sie haben nicht mit mir gespielt, weil ich Schwarz bin‘, diskriminierend ist.“

Die Institutionen wüssten oft nicht richtig, wie mit solchen Fällen umzugehen sei. Häufig, so Maryam Haschemi Yekani, gebe es die Einschätzung, Kinder könnten andere nicht diskriminieren. Das beobachten auch die amira-Beraterinnen aus Hamburg. Aber, so Maryam Haschemi Yekani: „Diese Sichtweise ist weder richtig noch hilfreich.“ Das pädagogische Fachpersonal müsse diese Vorfälle ernst nehmen. Nicht selten komme es vor, dass sich ein Kind an eine*n Erzieher*in wende und die Antwort laute: „Das glaube ich nicht“ oder „Das kann ich mir nicht vorstellen“. Damit würden die Erfahrungen des Kindes negiert und entwertet, das Vertrau-

en gegenüber den Erzieher*innen schwinde. Maryam Haschemi Yekani: „Wichtig ist die Grundhaltung, dass die Deutungshoheit über diskriminierendes Verhalten oder rassistische Verletzungen bei der Person liege, die sich davon verletzt fühlt.“

Laut Birte Weiß kommt es darauf an, dass Schulen und Kitas an einer Kultur arbeiten, in der es normal und legitim ist, Probleme zu benennen. Birte Weiß: „Es muss ein Vertrauen geben, im Sinne von: ‚Ich darf das sagen, selbst, wenn ich einmal falsch liege. Dann wird sich das in Ruhe angeschaut und es gibt einen pädagogischen Umgang mit dem Thema.‘ Birte Weiß’ Rat an Institutionen: „Abwehr ist generell die schlechteste Reaktion – auch, wenn sie menschlich erst einmal naheliegend ist.“ Auch Anja Schütze hat einen Rat an das Personal von Schulen und Kitas: „Das Wichtigste ist, dass es nicht nur Konsequenzen für das diskriminierend handelnde Kind gibt. Die ganze Gruppe muss sensibilisiert werden. Denn es gibt ja nicht nur das eine Kind, das etwas tut – viele schauen ja auch zu.“ Sehr wichtig sei es, dass betroffene Kinder Verbündete haben. Das gelte natürlich auch für betroffene Eltern. Chancen, etwas zu verändern, sieht Anja Schütze durchaus: „Wenn Individuen sensibilisiert werden, verändern sich Institutionen.“

Mit der Frage, wie das Thema Rassismus Kindern vermittelt werden kann, befassen sich auch die Macher*innen der TV-Sendung „Sesamstraße“, die in 150 Ländern und in 70 Sprachen ausgestrahlt wird. Auf der Include-Tagung des Konzerns Microsoft, die im März 2021 online stattfand, sprachen Verantwortliche der Sesamstraße über ihren Ansatz. Das

Personal der Kindersendung, die 1969 in den USA startete und die in einer Straße im New Yorker Viertel Harlem spielt, sei seit Beginn multiethnisch und multikulturell gewesen. Nach dem Tod von George Floyd 2020 hätten sich die Macher*innen noch einmal intensiv mit dem Thema Rassismus auseinandergesetzt und beschlossen, es zu thematisieren. Ihre Ansicht: Der alltägliche Rassismus könne nicht enttarnt werden, wenn man ihn nicht direkt benenne und mutig anspreche. Kay Wilson Stallings ist Executive Vice President Creative and Production von Sesame Workshop, jener Non-Profit-Organisation, die für die Produktion der Sesamstraße verantwortlich zeichnet. Sie sagte auf der Include-Tagung: „Wir haben überlegt, wie wir Rassismus Dreijährigen erklären können. Dafür haben wir vorab mit vielen Expert*innen gesprochen und den Rat von Lehrer*innen, Entwicklungspsycholog*innen, Therapeut*innen und vielen anderen eingeholt. Dann haben wir das Thema in verschiedenen Produktionen bearbeitet.“

In einer der Episoden, die das Thema behandeln, treten die Figur Elmo und sein Vater Louie auf. Sie sehen gemeinsam eine reale Filmsequenz, die eine „Black Lives Matter“-Demonstration in den USA zeigt. Elmo bittet seinen Vater, ihm zu erklären, was das bedeute. Louie antwortet, dass sie gegen Rassismus protestieren, der ein „riesiges Problem“ im Land sei. Elmo fragt: „Was ist Rassismus?“

Louie: „Rassismus ist, wenn Leute andere Leute unfair behandeln, einfach aufgrund ihres Aussehens oder ihrer Hautfarbe.“

Elmo: „Das verstehe ich nicht. Ich mag viele verschiedene Leute, mit allen möglichen Hautfarben und auch solche mit Fell...“

Louie: „Ich weiß, Elmo. Und hier in der Sesamstraße lieben und respektieren wir uns alle. Aber in anderen Teilen des Landes werden People of Colour unfair behandelt wegen ihres Aussehens, ihrer Kultur, ihrer Hautfarbe und deshalb, weil sie sind, wer sie sind. Deshalb sagen Leute: Genug ist genug. Sie wollen Rassismus beenden.“

Elmo: „Ich möchte Rassismus auch beenden. Ich möchte, dass alle fair behandelt werden. Was kann ich tun? Wie kann ich meine Freunde unterstützen?“

Louie: „Wir können anfangen, indem wir lernen. Und indem wir darüber reden, was passiert – und etwas tun.“

INFO

Der Leitfaden „Wie erkläre ich Kindern Rassismus?“ kann auf der Webseite des Verlags familiarfaces gratis online gelesen oder kostenpflichtig als gedrucktes Exemplar bestellt werden.

Die Beratungsstelle amira, Steindamm 11, ist telefonisch unter 040/39 84 26 47 oder per E-Mail an amira@basisundwoege.de erreichbar. Weitere Infos auf der Webseite des Trägervereins Basis & Wogé. Die Beratungsstelle KiDS ist ein Angebot für das Bundesland Berlin. Bei Fällen von Diskriminierung in Schulen und Kitas in Hamburg finden Betroffene Hilfe bei amira.

FAMILIARFACES.DE
WWW.BASISUNDWOGÉ.DE

Der Zauber geteilter Geschichte

„Stella Menzel und der goldene Faden“ im Hörspiel

TEXT: HANNA SCHNEIDER

Akkordeonklänge. Eine Mädchenstimme rezitiert: „Es lebte einmal ein Mädchen namens Stella Alisa Menzel, das besaß ein ziemlich großes, uraltes Stück verzauberten Stoffes. Es war aus glänzendem blauen Seidensatin, übersät mit Sternen und Schneeflocken aus Silberbrokat und mit einem goldenen Faden zusammengenäht.“ Das Geräusch von umgeblätterten Buchseiten.

So märchenhaft beginnt das Hörspiel „Stella Menzel und der goldene Faden“, für das Autorin Holly-Jane Rahlens im November 2020 mit dem Deutschen Kinderhörspielpreis ausgezeichnet wurde. Die gebürtige New Yorkerin wanderte in den 1970er-Jahren als junge Frau nach Berlin aus, wo sie heute noch lebt und seit fast zwanzig Jahren Kinder- und Jugendbücher schreibt. 2013 erschien ihre Geschichte von Stella zunächst in Buchform, bevor die Autorin 2019 daraus zusammen mit dem rbb und dem NDR ein Hörspiel entwickelte, das für Kinder ab acht Jahren geeignet ist.

Das Märchenhafte wird schnell von einem realistischeren Tonfall abgelöst: Die fast neunjährige Stella und ihre Freundinnen schwärmen kichernd von ihrem Pop-Idol Greta Rogatzki und sind vor allem mit der Frage beschäftigt, ob die Sängerin wirklich bei der Hochzeit von Stellas Onkel auftreten

wird. Den anfangs beschriebenen Stoff, mittlerweile zu einem Kleid vernäht, hat Stella etwas nachlässig behandelt und den Motten ausgesetzt, die große Löcher hineingefressen haben. Dabei wollte sie das Kleid unbedingt zur Hochzeit anziehen. Doch ihre Großmutter verspricht, eine Bluse daraus zu machen, denn sie weiß um die Bedeutung des Stoffes, der seit Generationen in der Familie weitergegeben wird. Während er in den kommenden Wochen zahlreichen Strapazen ausgesetzt ist und immer wieder umgearbeitet werden muss, erzählt Großmutter Stella die mit dem Erbstück eng verwobene Familiengeschichte.

Die große Stärke des Hörspiels besteht in der spielerischen Vermittlung von Geschichte

Die Erzählung beginnt in Russland zum Ende des Zarenreiches und führt nach Berlin, in die Zeit der NS-Herrschaft. Die jüdische Familie muss nach der Reichspogromnacht ins Exil nach New York fliehen, schließlich geht es nach Deutschland zurück, wo Stella im heutigen Berlin lebt.

Die Geschichte spannt einen großen Bogen und springt zwischen den Ereignissen in Stellas Gegenwart und denen der Familienhistorie hin und her. Die akustische Umsetzung ist dazu passend opulent gestaltet. Verschiedene Zeiträume und Situationen werden durch unterschiedliche



Holly-Jane Rahlens



Theresa Zertani

Musikstile untermalt: Pop, Folklore, Jazz, klassische Musik. Hundebellen und Kindergeschrei, aber auch Sirenengeheul oder eine Tonaufnahme aus Goebbels' Sportpalastrede – „Wollt ihr den totalen Krieg?“ – versetzen die Zuhörenden direkt in die jeweilige Szenerie. Großmutter Josephine, gesprochen von Holly-Jane Rahlens, hat einen amerikanischen Akzent und benutzt englische Floskeln – ein Zeugnis des Exils. Stellas Vater und ihrem Onkel, aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland eingewandert, ist die russische Herkunft ebenfalls anzuhören. Die internationale Geschichte der Familie spiegelt sich also auch direkt in der Sprache wider. Der Text wirkt durch die vielen Dialoge sehr lebendig, doch er hat auch einen fast poetischen Rhythmus: Wie der Refrain eines Liedes wird ein Dialog zwischen Großmutter Josephine, Mutter Isabel und Tochter Stella mehrfach fast wörtlich wiederholt. Kleine Abweichungen geben die Veränderungen preis, die sich in der Beziehung zwischen den drei Generationen vollziehen. Hier wird auch Bezug auf das jiddische Volkslied genommen, das die Geschichte von Stella inspirierte und in dem Josef sich nicht von seinem zerschlissenen Mantel trennen kann, sondern immer wieder etwas Neues daraus macht: „Josef hob a Mantl“.

Eine große Stärke des Hörspiels besteht in der spielerischen Vermittlung von Geschichte, auch wenn die spannenden Erlebnisse der Familie im Fokus stehen. Jüdische Traditionen und wichtige Stationen der jüngeren

deutschen Geschichte werden ganz selbstverständlich und auf kindgerechte Art in die Erzählung eingeflochten und bieten Gesprächsanlässe in den Familien der Zuhörenden. Besonders hervorgehoben wird jedoch die prägende Rolle der eigenen Familiengeschichte mit ihren freudigen Ereignissen und ihren Verlusten: Wie sie beeinflusst, wer wir sind, wie wir uns selbst darin einschreiben, aber auch bewusst davon abheben können. Darin besteht wohl der zu Beginn des Hörspiels beschworene Zauber: Erinnerung und Gegenwart zueinander zu führen und die Generationen zu verbinden, ohne dabei den Blick von der Zukunft abzuwenden.

INFO

Hörspiel „Stella Menzel und der goldene Faden“, Buch: Holly-Jane Rahlens, Regie: Leonhard Koppelman, Musik: Peter Kaizar, Sprecher*innen: Holly-Jane Rahlens (Großmutter Josephine), Theresa Zertani (Stella), Leslie Malton (Mutter Isabel) u.v.a.

Das Hörspiel kann im Netz kostenlos angehört werden, unter anderem hier: bit.ly/3rmkdAJ

Ehrenamtliche Kämpfer*innen

Die Landesvereinigung Kulturelle Bildung
Bayern e.V. hat bisher kein eigenes
hauptamtliches Personal

TEXT: ARNE BACHMANN



Obwohl es in Bayern und insbesondere in der Landeshauptstadt München seit den 1970er-Jahren eine große spiel- und kulturpädagogische Innovationskraft und Tradition gibt, ist die Landesvereinigung Kulturelle Bildung Bayern e.V. (LKB:BY) einer der jüngeren Landesverbände für Kulturelle Bildung in Deutschland. Die LKB:BY wurde 2006 gegründet und setzt sich seither für das Recht aller Menschen auf kulturelle Teilhabe und Bildung in ganz Bayern ein.

Einer der Gründungsväter war der 2018 verstorbene Wolfgang Zacharias. Über lange Jahre blieb der Kunst- und Kulturpädagoge, der aus einer Regensburger Künstlerfamilie stammte, stellvertretender Vorsitzender und war auch Ansprechpartner für Bayern im überregionalen Diskurs.

Aktueller Vorsitzender ist der Kultur- und Museumspädagoge Haimo Liebich. Der 76-Jährige ist Mitbegründer mehrerer kultureller Einrichtungen, auch der LKB:BY. Bis 2020 war er zudem 30 Jahre lang ehrenamtliches Mitglied im Münchner Stadtrat. „Unser Ziel war die Stärkung der Kulturellen Bildung“, sagt Liebich. Wichtig sei ein effizientes, partnerschaftliches Netzwerk möglichst aller Fachverbände und überregional innovativer Akteur*innen, um mit einer gemeinsamen Stimme zu sprechen. „Das tun und taten wir in kooperativer Abstimmung mit dem Bayerischen Jugendring und dem Bayerischen Musikrat.“ Ziel: Ein Aufwind für die Kulturelle Bildung in allen Regionen Bayerns.

Die LKB:BY setzt sich für die Rechte von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen auf kulturelle Teilhabe und Bildung ein und positioniert sich auf theoretischer und praktischer

Ebene zu aktuellen Herausforderungen wie Digitalisierung, Migration und Klimawandel. Die über 50 Mitglieder sind landesweite, regionale oder kommunale Organisationen, Verbände und Einrichtungen Kultureller Bildung aus den Bereichen Architektur, Bildende Kunst, Film, Literatur, Medien, Museum, Musik, Tanz, Theater, Soziokultur, Spielkultur, Zirkus und vielen mehr.

Eine bayerische Besonderheit ist das Netzwerk „Kommunen für Kulturelle Bildung“, das durch die LKB:BY als Dach- und Fachverband initiiert und inhaltlich und organisatorisch unterstützt wird. Darin haben sich sieben kommunal getragene Kultur- und Schulservices zu einem Netzwerkverbund zusammengeschlossen. Ein wesentlicher Unterschied zu vielen anderen Landesverbänden: Seit ihrer Gründung wartet die LKB:BY auf eine strukturelle Unterstützung, hier durch den Freistaat Bayern. Entsprechend



verfügt die LKB:BY über kein eigenes hauptamtliches Personal. Durch die bayerische Servicestelle zum Bundesförderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ besteht seit 2018 eine Kooperation mit dem Museumspädagogischen Zentrum (MPZ). Auch wenn seit einiger Zeit auf Arbeitsebene zum Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus eine gute Gesprächsbasis bestehe, sei die Kulturelle Bildung in Summe durch die bayerische Staatsregierung über Jahre weitgehend ignoriert worden, beklagt Liebich.

Derzeit hat die LKB:BY keinen aktiven wissenschaftlichen Beirat, jedoch erweitern acht Beisitzer*innen unterschiedlichster Profession die Perspektiven und Kompetenzen im Vorstand. Der engere Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden Haimo Liebich und zwei Stellvertreter*innen, Marion Glück-Levi und Dr. Leopold Klepacki.

Aus ihrem Selbstverständnis als Netzwerknotenpunkt organisiert die LKB:BY landesweite Fachveranstaltungen und Austauschformate beziehungsweise kooperiert für diese mit ihren Mitgliedern. 2015 bis 2017 setzte die LKB:BY gemeinsam mit Netzwerkpartnern aus Stadt und Land das bayernweite Modellprojekt „Kulturcamps – Kulturwerte erleben“ um. Die von Jugendlichen selbst konzipierten Kulturwochen boten 12- bis 21-Jährigen die Möglichkeit, unter professioneller Begleitung verschiedene Kulturtechniken in Bereichen wie Tanz und Theater, Bildende Kunst und Musik zu erproben und dabei persönliche sowie gesellschaftliche Wertvorstellungen zu betrachten. Daniela Biebl, Vorstandsmitglied und Projektleiterin, sagt über das Projekt: „Der freie Rah-

men und die bunte Palette an Ausdrucksmöglichkeiten im Rahmen der Kulturcamps ermöglichte es ausnahmslos allen Teilnehmer*innen, Standpunkte zu entwickeln und in Austausch zu kommen. Es war beeindruckend zu sehen, wie jedes Mal wieder sehr unterschiedliche junge Menschen einen Raum des gegenseitigen Respekts schufen und innerhalb einer Woche echte Gemeinschaft entstand.“

Dem Problem des Stadt-Land-Gefälles im Bereich der Jugendkultur will die LKB:BY mit Wissenstransfer und Vernetzung begegnen. Hier liege eines der zentralen Handlungsfelder der Kulturellen Bildung für die Zukunft, sagt Liebich. Die Hoffnung sei, dass eine irgendwann einmal strukturell besser aufgestellte LKB:BY dieses Gefälle durch Qualifizierung, Beratung und Wissenstransfer etwas ausgleichen könne.

Kulturelle Bildung stärkt die Resilienz

Die Pandemie erschwert die Arbeit des Verbands zusätzlich. Alle Orte der Kulturellen Bildung waren oder sind geschlossen; digitale oder hybride Angebote ersetzen nicht das Live-Erlebnis, das einen Gutteil der Wirkmacht der Kulturellen Bildung ausmacht. Zudem beobachte die LKB:BY nach vielen Monaten der Pandemie eine deutliche Müdigkeit hinsichtlich der Online-Angebote, so Liebich. Wichtig seien jetzt adäquate Öffnungsszenarien auf Basis valider Erkenntnisse aus den Sommermonaten 2020 und wissenschaftlicher Studien, um dann schnell handlungsfähig zu sein. Hier sehe man in den zuständigen Ministerien aber offenbar keine Priorität oder habe keine

Ressourcen, sodass zu befürchten sei, dass die Kultur – und damit auch die Kulturelle Bildung – beim Wiederöffnen nicht hinreichend berücksichtigt werde, sagt Liebich.

„Die Corona-Pandemie hat wie ein Brennglas die strukturellen Defizite im Bereich Kulturelle Bildung in Bayern sichtbar gemacht“, sagt der ehrenamtliche Geschäftsführer Felix Taschner, der bei der bayerischen Servicestelle „Kultur macht stark“ arbeitet. „Mit Geduld und etwas Hartnäckigkeit ist es uns endlich gelungen, im bayerischen Kunstministerium und bei den demokratischen Landtagsfraktionen eine stärkere Aufmerksamkeit für die Bedarfe der Kulturellen Bildung herzustellen.“

Es bleibt die Hoffnung auf Besserung nach der Pandemie. Die LKB:BY nutzte die Pandemie auch für einen verstärkten Dialog mit ihren Mitgliedern. Gemeinsam mit der Szene in Bayern wurde ein Positionspapier für eine zukunftsorientierte und krisenfeste Kulturelle Bildung erarbeitet. Die Kernthesen des Papiers: Kulturelle Bildung ist nachhaltige Lebenskompetenz, macht mündig und stärkt über alle Sparten und Lebensalter hinweg die Resilienz.

INFO

WWW.LKB-BY.DE

WWW.KULTURWERTE-ERLEBEN.DE



Zwei LAG-Mitglieder feiern Geburtstag

Doppelte Freude bei der LAG Kinder- und Jugendkultur: Zwei Mitglieder feiern im Frühjahr 2021 Jubiläum. Das Jugendkunsthhaus Esche wird 5 Jahre alt, das Goldbekhaus feiert seinen 40. Geburtstag. Die Esche in Altona-Altstadt bietet seit 2016 ein breites Spektrum an kostenlosen Angeboten für Jugendliche, es gibt Graffitikurse, Gesangswshops und vieles mehr. „Besonders die zahlreichen Geburtstagsgrüße von den Jugendlichen und den Kolleg*innen aus der Kinder- und Jugendkultur haben bei uns die Stimmung gehoben. Jetzt hoffen wir sehr darauf, bald wieder öffnen zu dürfen. Das wäre das schönste Geburtstagsgeschenk“, sagt Andreas Fleischmann, Leiter der Esche. Das Goldbekhaus in Winterhude bietet schon seit 1981 ein riesiges Spektrum an Angeboten, von Bewegungsspielen für Kinder hin zu Konzertabenden. Es integriert auch immer wieder soziale und politische Entwicklungen in seine Arbeit. Das Motto zum Jubiläum lautet: „erfrischend systemrelevant“. Es ist ein Reflex auf die

aktuelle Lage. „In Zeiten der Pandemie kämpfen die Kultur, die Spielstätten und all die vielfältigen Akteur*innen schlicht ums Überleben“, heißt es in einer Mitteilung.

ESCHE.EU
GOLDBEKHAUS.DE

Wechsel und Zuwachs in der Geschäftsstelle

Die LAG Kinder- und Jugendkultur wächst weiter: Seit Mitte Februar 2021 ergänzt Dominik Linder als feste Honorarkraft das Team der Geschäftsstelle an der Ehrenbergstraße 51. Dominik Linder kümmert sich um die Kommunikation, betreut die Websites und die Social Media-Kanäle sowie den Newsletter. Die LAG konnte zudem die Mittel für die Verwaltung aufstocken. Bisher gab es für diesen Bereich einen 450-Euro-Job, nun steht eine halbe Stelle zur Verfügung. Ilka Busche verstärkt in dieser Funktion ab April 2021 das Team und übernimmt alle Vorgänge in dem Bereich, wie etwa die Buchhaltung. Die LAG freut sich sehr über die beiden Neuzugänge.

Neue Publikation über diversitätsorientierten Strukturwandel

Viel zu oft findet Diversitätsentwicklung in Kulturinstitutionen nur punktuell statt und wird nicht strukturell gedacht. Die Publikation „Wir hatten da ein Projekt... Diversität strukturell denken“ ist ein Zwischenruf

und eine Aufforderung zum diversitätsorientierten Strukturwandel: Sie versammelt kritische Stimmen aus Kulturinstitutionen, von Kulturschaffenden und Aktivist*innen. Im Zentrum stehen die Erfolgsbedingungen struktureller Diversitätsentwicklung in Institutionen. Die Publikation ist eine Broschüre von Diversity Arts Culture, einem Berliner Projektbüro für Diversitätsentwicklung. Sie kann auf der Webseite des Büros kostenlos im PDF-Format heruntergeladen werden.

DIVERSITY-ARTS-CULTURE.BERLIN

Kulturgipfel „dabei“ am 16.11. auf Kampnagel

Zum dritten Mal laden die LAG Kinder- und Jugendkultur und weitere Akteur*innen zum großen Hamburger Kulturgipfel ein. In diesem Jahr lautet das Motto „dabei“, das Schwerpunktthema ist „Bildungsgerechtigkeit / Kulturelle Teilhabe.“ Die Veranstaltung bringt etwa 450 Interessierte aus dem Bereich Kultur und Schule zusammen. Für die Veranstaltung am 16. November im Kulturzentrum Kampnagel können sich Interessierte zwar erst ab August anmelden, aber den Termin kann man sich schon einmal notieren. Die Organisator*innen hoffen, dass der Gipfel als Präsenzveranstaltung stattfinden kann, parallel wird aber auch für eine mögliche Online-Veranstaltung geplant.

WWW.KINDERUNDJUGENDKULTUR.INFO

Tipps

für die Freizeit: draußen, spannend, pandemiekonform

Freilichtmuseum Kiekeberg

bitte die aktuellen Corona-
Bestimmungen beachten

www.kiekeberg-museum.de



SkulpturenLandschaft Bergedorf

Skulpturen, Plastiken und Installationen
sind zwischen Rathauspark und
Sternwarte zu sehen

skulpturenlandschaft.eu

Museumsdorf Volksdorf

bitte die aktuellen Corona-
Bestimmungen beachten

www.mudo-archiv.de



App EntdeckerRouten Hamburg

kostenlose Audioguides zu Rad-
und Wanderwegen in und um
Hamburg für Familien

www.entdeckerouten.org

Hennis hamsterstarke Hamburgrallye

vorher Material herunterladen, dann
damit bestimmte Stadtteile erkunden

www.kinderbuchhaus.de



App „Natürlich Hamburg!“

kostenlose Audioguides zu Touren
durch Hamburger Naturschutzgebiete
für Familien

hamburg.de/natur-erleben/

www.kinderundjugendkultur.info